

## Der Steinfischer...

Fortsetzung von Seite 25

Pfade zu verlassen, sich selbst nicht immer ganz so ernst zu nehmen. «Da braucht man jetzt nichts hineininterpretieren.»

Beim «Augenzuunddurch-Felsen» testen wir, ob man wirklich hindurchkommt. Zwei Wanderer kommen dazu. Fricker nestelt seine Postkartenbox aus dem Rucksack, zeigt seinen Steingarten-Führer. Das Wanderpärchen ist leicht befremdet: «Schönes Hobby, das Sie da haben», sagt der Mann, und lächelt schief zum Abschied. Fricker grummelt. Zugeben will er es nicht, aber die Reaktion hat ihn doch ein bisschen verletzt. Das geflügelte Wort von wegen «ist das Kunst oder kann das weg?» steht plötzlich in der Landschaft. Er winkt ab. Mit dieser Frage wird er seit seinen Anfängen als Künstler geplagt. Besserwissern, die behaupten, das selber auch zu können, antwortet er lapidar: Aber ihr macht es nicht.

## Aussenseiter in Ausserrhoden

So auch mit seinem Steingarten. H. R. Fricker will anregen, selber hinzuschauen. Selber spielerisch zum Entdecker zu werden. Sein Blick ist da natürlich geschulter. «Da, ein Suiseki», sagt er, als wir an einem Bach rasten. Er schnappt seine Kamera, die er griffbereit um die Hüften geschnallt hat, und fotografiert sein Fundstück. Suiseki, die japanische Kunst, in Steinen Miniaturen zu entdecken, fasziniert ihn. 2014 trug er die Steinsammlung «Auf der Suche nach der japanischen Seele» zusammen. «Ich habe mich aber getäuscht», sagt er und grinst, «die japanische Seele habe ich nicht gefunden, nur mich selber.» Dafür fand er grosse Miniaturen in den Murgtaler Felsbrocken. Seit zehn Jahren hat er das Fischerpatent für den Oberen Murgsee, gut 50mal ist er den Wanderweg hinauf zum Berggasthaus Murgsee schon gegangen. Nach und nach erhielten die Steine Gesichter und Namen. «Den ersten Stein benannte ich vor zehn Jahren», sagt er, als wir wieder einmal Rast machen. Der «Zen-Garten»: Ein Felsbrocken liegt umzäunt in einer sumpfigen Wiese, dahinter schiebt sich die Bergwand in den Himmel. Wir hocken am Wegrand, zwischen Walderdbeeren und Klee. Friedliche Idylle.

Das Leben des Künstlers war nicht immer so malerisch. «Es hat Jahre gedauert, bis wir in Trogen akzeptiert worden sind», sagt er. 1976 war er mit seiner Frau Verena in das alte Schulhaus in der Hüttchwendi gezogen, einige Kilometer vom Dorf Trogen entfernt. Verena Fricker arbei-



Fängt H. R. Fricker einen Fisch, schenkt er ihn der Wirtin. Er selber mag gar keine Forellen.

tete als Köchin in einem Trogener Heim, H. R. Fricker war Hausmann und Künstler, das alte Schulhaus wurde Treffpunkt für Künstler aus aller Welt. Das kam im traditionell geprägten Ausserrhoder Dorf nicht gut an. Hinter vorgehaltener Hand wurde gelästert, teils wurde H. R. Fricker offen angegangen. «Die Leute dachten, ich nutze meine Frau aus.» Niemand wusste, dass er tagsüber die drei Töchter versorgte und nachts in der Druckerei des St. Galler Tagblatts arbeitete.

## So normal wie andere auch

«Ich scheue ein Leben als Bohemian wie der Teufel das Weihwasser, ich will so normal sein wie andere auch. Nur aus der Normalität kann ich Kunst schaffen, indem ich einen Gegenentwurf entwerfe.» Als Künstler wurde er im Dorf erst anerkannt, als das Schweizer Fernsehen über ihn berichtete. Fricker schuf Kleinplakatkunst, war einer der führenden Mail-Art-Künstler, gründete Museen, provozierte immer wieder mit Aktionen im öffentlichen Raum. «Ich will Alltagsräumen die gleiche Funktion geben wie einem Museum. Aber der Betrachter soll sich selber einbeziehen, sich selber reflektieren.» H. R. Fricker schickt einen los, das letzte Stück zum Berggasthaus alleine vorauszuge-



Wespenmaden als Angelköder.



Der Obere Murgsee ist beliebt bei Fischern.

hen. Und wirklich, so bewusst hat man beim Wandern noch nie die Felsformationen betrachtet.

Am Berggasthaus Murgsee empfängt Wirtin Viktoria Steiner die Ankömmlinge herzlich. Fricker packt seinen Rucksack aus. Die Wirtin hat heute Geburtstag, Verena Fricker hat ihr einen Blumenkranz gebunden, Fricker hat die Schachtel sorgsam den Berg hinaufgetragen. Die Wirtin freut sich und überreicht im Gegenzug Fricker eine Flasche Wein, in zwei Tagen wird er 68. Dann holt Fricker seine Fischerrute aus dem Schrank, begibt sich an seinen Platz am See. Kein Fisch beisst an. Einmal mehr. Wie kam er eigentlich auf diesen Ort? «Google», sagt er, entwaffend ehrlich. Nach Jahren am Fählensee im Alpstein war er auf der Suche nach einem anderen Bergsee zum Fischen. Die Google-Anfrage spuckte den Murgsee als erstes Ergebnis aus.

Am frühen Abend packt er seine Sachen zusammen, er will noch ins Muotatal, zu einer archäologischen Ausgrabung. Ob es ihn nicht dauert, dass sein neuestes Werk noch unbekannt ist? Nein, sagt er. Es reiche ihm, eine Fussnote der Kunstgeschichte zu werden.

Die Wanderkarte des Steingartens ist erhältlich im Berggasthaus Murgsee oder unter [www.steingarten-murgtal.ch](http://www.steingarten-murgtal.ch)



## Postkarte aus Wien

von Rudolf Gruber,  
Österreich-Korrespondent

Eine schöne Tradition aus der Monarchie ist in Österreich in Verruf geraten: der «Kururlaub». Geschätzte 80 Prozent der Kurpatienten sind an Heilung wenig bis gar nicht interessiert; sie nutzen den grosszügig ausgelegten rechtlichen Anspruch schlicht für Extraferien auf Kosten der Allgemeinheit. Jetzt will der Dachverband der staatlichen Sozialversicherungen das Kur-Budget von jährlich 800 Millionen Euro radikal abspecken. Widerstand formiert sich bereits.

Vergessen ist längst der historisch wohl grösste Kur-Erfolg. Nach vergeblichem Bemühen, einen Thronfolger zu zeugen, hatten sich Erzherzog Franz Karl und seine Gattin Sophie dem vor rund 180 Jahren gerade in Mode gekommenen Mineral-Solebad unterzogen. Das Paar bekam danach vier Buben, der boshafte Hofratsch nannte sie die «Salzprinzen».

Der Älteste, Franz Joseph, wurde zur gnadenlos verkitschten Symbolgestalt der vermeintlich guten alten Kaiserzeit. Nicht auszudenken, wie es ohne Franzl und Sisi heute um den österreichischen Tourismus bestellt wäre.

## Unkommod

## Das Boot ist nicht voll

Sie waren ein Wahlkampfthema und werden ein immer grösseres – die Flüchtlinge. Ja, die Schweiz ist klein, die Schweiz ist eng und darum auch grossartig, weil sie sich trotzdem der humanitären Tradition verpflichtet sieht, Flüchtlinge aufzunehmen. Uns geht's nämlich gut. Uns ging's vielleicht auch schon mal besser. Aber gerade dann zeigt sich, wie humanitär man wirklich ist. Wenn's ein bisschen enger wird und es einem nicht mehr ganz so gut geht.

Es ist ja anscheinend so einfach: Da kommen welche, die wollen was. Und dann stehen sie morgens nicht mal auf und müssen auf der A1 im Stau stehen, im Supermarkt in der Schlange, und zahlen erst noch keine Steuern. Und wir, wir müssen arbeiten. Unsere Autos brauchen bald Winterreifen, die Familie will in die Herbstferien, und ich, ja, wann war ich das letztmal mit meinen Kolleginnen eins trinken? Und dann die. Kommen, wohnen, hängen herum und spielen den ganzen Tag am Handy. Und überhaupt – immer wir, sollen doch die anderen mal. Du, Deutschland, oder du da, Portugal, in der Algarve wohnt eh keiner... Nehmt ihr doch ein paar von den Syrern. Nein, von den Eritreern, die sind noch viel schlimmer. Sollen sie doch selber auch was aufbauen, bei ihnen zu Hause. Sollen sich doch selber um ein anständiges Leben bemühen.

Ein Reisebüro wäre toll. Ein Reisebüro für die Kommentarschreiber, die diese Menschen verurteilen und als Pack bezeichnen, die verfolgte, misshandelte, zerschossene und zerbombte Leben so niederkommentieren und ihnen das wünschen, wovon sie in ihrer zerfetzten Heimat geflohen sind. Dieses Reisebüro würde

**Zeigen wir, dass wir grösser sind als Neid, Missgunst und Schrebergärtli. Wir sind die Schweiz. Klein, aber grossartig, herzlich, aber grossherzig. Zeigen wir's uns, zeigen wir's Europa, arbeiten wir zusammen.**



Claudia Lässer, TV-Moderatorin, Programmleiterin und Mitglied der Geschäftsleitung Teleclub.

diese Kommentierer da runterfahren und da lassen. Was würden sie dann tun? Genau. Flüchten. Der Atlantik ist gross, Amerika weit weg, und dann ist einfach als erstes Europa dran. Wohin würden die? Nicht auch nach Europa? In die Schweiz vielleicht? Und warum? Weil sie genau so handeln, wie von den Kritikern immer gefordert – sie schützen ihre Familie, wollen einfach in Frieden leben.

Komische Typen gibt's überall. Aber Menschen wollen grundsätzlich in Frieden leben, ihre Kinder grossziehen, ab und zu Fussball schauen, zusammen essen – einfach ihr Leben leben. Schaut die Kinder an. Haben keine Ahnung von Politik, Grenzen, Ethnien, Religionen. Die Kinder kannst du zusammenwürfeln wie du willst, dann wirfst du einen Ball in die Mitte, und alle spielen friedlich Fussball. Sie sagen nicht, das Syriekind, sie sagen das Kind. Genau das sollten wir auch sagen – der Mensch.

Auf der Gegenseite soll man allerdings auch nicht so zimperlich sein und jedesmal ein Theater veranstalten, wenn eine Unterkunft nicht so toll ist. Wer würde nicht gerne grösser und besser leben? Hier ist's sicher, geheizt und es gibt zu essen. Das muss erst mal genügen.

Ja, es ist eine wahnsinnige politische und humanitäre Herausforderung. Nehmen wir sie an. Zeigen wir, dass wir grösser sind als Neid, Missgunst und Schrebergärtli. Wir sind die Schweiz. Klein, aber grossartig, herzlich, aber grossherzig. Zeigen wir's uns, zeigen wir's Europa, arbeiten wir zusammen. Der Mensch ist ein soziales Wesen. Er lebt vom Zusammenleben. Ohne uns wären wir nichts.

Claudia Lässer

## In eine längst vergangene Welt

**WEISSSTANNEN.** Genau 200 Jahre ist es her, seit die Biedermeierzeit begann. Und ebenfalls 200 Jahre ist es her, seit das erste Holz von Weissstannen auf dem Wasserweg nach Walenstadt geflösst und dann nach Zürich verkauft wurde. Grund genug also, in Weissstannen das erste Biedermeier-Festival zu feiern. Heute Sonntag wird das ganze Dörfli zur Festmeile vergangener Zeiten: Traditionelle Handwerker stellen ihre uralten Handwerke vor. Etwa ein Handbuchbinder, ein Zise-



Die Biedermeier-Mode war pompös.

lierer, eine Klöpplerin, ein Strohhutflechter oder ein Hersteller von Schmuck aus Frauenhaaren... Ein Handwerkermarkt lädt zum Bummeln und Kaufen ein, und an verschiedenen Orten auf dem Festgelände finden kleine Konzerte statt.

Einer der Höhepunkte ist der Umzug mit 160 Mitmachenden. Er startet um 13.30 Uhr. In Weissstannen wird nicht nur der Pomp der Biedermeierzeit gezeigt. Zu sehen sind auch arme Leute, wie sie in jener Zeit im Sarganserland sehr häufig waren. Anzutreffen sind nebst reichen Biedermeiern, die auf Besuch in Weissstannen sind, beispielsweise Flösser, die auf dem Heimweg sind, Handwerker, die Melsersplatten für einen Ofen holen, oder Buben beim Mäusen. (red.)

Umzug 13.30 Uhr, [www.post-ab.ch](http://www.post-ab.ch)